

VII MEDIENPÄDAGOGIK

Christian Büttner: Video-Horror, Schule und Gewalt. Pädagogische Entwürfe für die Lehrerfortbildung gegen Horror- und Gewaltvideos bei Kindern und Jugendlichen.-

Weinheim: Beltz-Verlag 1990, 184 S. DM 28,-

Videos, vor allem solche mit Horrorfilmen, sind zusammen mit den in mancher Hinsicht artverwandten Computerspielen zum dominanten Bildungsinteresse in der Freizeit von weit mehr als der Hälfte heutiger Jugendlicher geworden. Ein durchschnittlicher Amerikaner hat - den Untersuchungen der National Coalition on Television Violence zufolge - bis zum Alter von 18 Jahren 200.000 Gewaltakte auf dem Bildschirm erlebt, einschließlich 40.000 Morde. Sozialwissenschaftler sind sich zudem einig, daß die soziale Konstruktion der Wirklichkeit heute vorwiegend durch die Massenmedien geleistet wird. Die vielen Sendungen des Fernsehens, die Gewalt und Horror in fiktionaler Form thematisieren und auch sublimieren helfen, zeigen, wie schwierig es offenbar ist, sich im Einklang mit den Erfordernissen unseres Gesellschaftssystems zu befinden. Gleichzeitig werden im Fernsehen die realen Ereignisse und Indizien der Gewalt, die nach wie vor zahlreicher und grausamer sind als jene fiktionalen Produkte es darstellen, beschönigt, unterschlagen, qua Statistiken entschärft. Wenn nun Jugendliche über das Fernsehangebot hinaus exzessiv nach Horror- und Gewaltvideos greifen, dann belegt das nach einhelliger Meinung der Sozialwissenschaftler, daß diese Faszination in Zusammenhang mit einem spezifischen Bedarf der Heranwachsenden steht, der in ihren entwicklungs- und sozialpsychologischen Problemen begründet ist. Für die Pädagogik ergibt sich daraus die Konsequenz, daß die Jugendlichen einer Führung bei der sozialpsychologischen Initiation in unsere Gesellschaft bedürfen, die diesem Sachverhalt besonderes Augenmerk schenkt. Dies gilt um so mehr, als die Probleme, die Jugendliche ohnehin mit ihrer Umwelt (peer group, das 'andere' Geschlecht, signifikante Andere in den Phasen der primären und sekundären Sozialisation, Ausbildungs- und berufliche Situation) haben, durch ein aus kommerziellen Erwägungen heraus geschaffenes Medienangebot bestimmte Verstärkungen, Artikulationen oder gar Deformationen erfahren.

Die Fragestellung des vorliegenden Buches ist in diesem Sinne eine doppelte: Zum einen geht es um das bessere Verständnis der heute aufwachsenden Jugendlichen, zum anderen um die Vergewisserung über die sozialpsychologischen Rahmenbedingungen, mit der sich der Pädagoge bei seiner Arbeit mit Jugendlichen konfrontiert sieht. Hierbei versucht Büttner die Tatsache zu nutzen, daß Jugendliche in solchen Videos Korrelate

ihrer Sozialisations- und Individualentwicklungsproblematik, bewußt oder unbewußt, erkennen - also vor allem im Hinblick auf den Einbruch der Sexualität in ihr Leben oder auf Konflikte mit der Welt der Erwachsenen. Er stellt Analyseschritte und Untersuchungsverfahren vor, die diese Videos vor dem Hintergrund des Wissens um die entwicklungsmäßigen und schulischen Probleme von Kindern und Jugendlichen heuristisch einsetzen.

Büttner, bisher als Herausgeber etwa eines halben Dutzends von Büchern im Bereich der Fortbildung von Pädagogen und der Analyse von Jugendproblemen hervorgetreten, bietet hier im wesentlichen einen Abriß der Ergebnisse eigener und anderer medienpädagogischer Arbeiten sowie eines darauf aufbauenden Fortbildungsprogramms. An den Anfang stellt er "zusammenfassende Thesen", die den Ertrag des Buches vor Augen führen sollen, aber in ihrer Knappheit weniger erwarten lassen, als der nachfolgende Text tatsächlich bietet. Besonders hervorzuheben ist der produktive Zugang auf die als exzessiver Konsum von fiktionalem Gewalt-Horror präsentierten ästhetischen Bedürfnisse von Jugendlichen. So werden Videos als "Katalysatoren für den Umgang mit Angst und Gewalt in Phantasie und Gewalt in Phantasie und Realität" (S.9) gesehen. Grundlage für diese Einstellung ist, daß Büttner einerseits Lebensgeschichten als Erfahrung von Kränkungen in Form von Gewalt und Horror auffaßt, andererseits die Wirkung von Horror- und Gewaltvideos nicht in der Anleitung zu realen Gewaltanwendungen (außer in Einzelfällen), höchstens in eventuellen selbsterstörerischen Langzeitwirkungen vermutet. Nach einer Skizzierung des medienpädagogischen Arbeitsfeldes (Pädagogik gegen Faszination?) werden im 3. Kapitel "Motive der Lust an Horror- und Gewaltfilmen" erörtert, die Details der lebensgeschichtlichen Bedürfnissituationen männlicher und weiblicher Jugendlicher und damit korrespondierende Elemente von Horror- bzw. Gewaltfilmen beschrieben. Das folgende Kapitel "Fortbildung in Horror und Gewalt" behandelt die daraus abgeleiteten medienpädagogischen Aufgabenstellungen. Dabei wird auch der Aspekt Lehrer als Objekt von Schülerphantasien bedacht: "Manche Schüler haben den Wunsch die Frau des Arschpaukers zu vergewaltigen" (S.98). Anschließend werden Fortbildungsangebote vorgestellt, die eine Gruppe von Pädagogen unter Leitung des Vfs. erstellt hat. Sie zielen darauf ab, mithilfe eines diagnostischen Verständnisses der fiktionalen Bildsprache die die Lehrer-Schüler-Beziehung begleitenden Affekte aus der Konfrontation bzw. Polarisierung herauszuholen.

Zu jedem Kapitel werden hilfreiche Literaturhinweise gegeben. Vier Anhänge, die sich über mehr als 60 Seiten erstrecken, beschließen das Buch. Sie präsentieren eine "Inhaltsanalyse zitierte Filme", eine "Hitliste" der von Jugendlichen gesehenen Filme, "Arbeitspapiere" für

die Entwicklung medienspezifischer Fortbildungsangebote sowie die "Transkription einer Diskussion" der genannten Pädagogengruppe über den Film *Die Klasse von 1984*, einem Remake von *Die Saat der Gewalt*. Das Buch ist gut faßlich geschrieben und für die Mehrheit seiner Adressaten sicherlich informativ. Es läßt aber auch erkennen, daß erhebliche Ausweitungen der Untersuchungen und damit differenziertere Orientierungen für die praktische pädagogische Arbeit möglich sind. Die relativ breite Auseinandersetzung mit dem Film *Dirty Dancing* (der selbstverständlich kein Horrorfilm ist - was Büttner auch nicht behauptet) zeigt implizit, daß die Analysen in ein breiter fundiertes Verständnis der Lebenswelt der Jugendlichen und ihrer psychosozialen Situation eingebettet werden müßten. Dazu gehört eigentlich auch eine Untersuchung, mit welcher Begründung bestimmte Filme indiziert wurden. Offenbar sind die Jugendschutzbehörden in solchen Fällen der Ansicht, daß das im Film evozierte Potential an Gewaltbereitschaft nicht auf ein (vermeintlich?) sozial verträgliches Maß hin entschärft oder in gesellschaftlich für sinnvoll erachtete Verhaltensweisen überführt wird. Müßten aber nicht Büttners Ansatz zufolge gerade solche Filme den Jugendlichen und ihren Erziehern besonders viel über sich und ihre reziproken Beziehungen aussagen? Jedenfalls läßt Büttners Buch eine Definition von 'Horror' und vor allem differenziertere Filmanalysen vermissen. Die dem *Lexikon des internationalen Films* entnommenen Inhaltsangaben (Anhang I) sind im Hinblick auf die Thematik des vorliegenden Textes fast völlig wertlos. Wenn man das Problem der fiktionalen Gewalt und des literarischen Horrors wirklich ernst nimmt, dann ist es in seinen Zusammenhängen mit Institutionen und Sozialstrukturen bis hin zu den unser Sozialsystem fundierenden Normen und den Werten zu verfolgen. Das hätte möglicherweise die Konsequenz einer grundsätzlich kritischeren Pädagogik als die von Büttner betriebene. Bezeichnenderweise spielt die sozialwissenschaftliche Erkenntnis, daß mittlerweile ein Anwachsen der Abstumpfung gegenüber Gewalt sowie eine höhere Gewaltbereitschaft unter Jugendlichen (und Erwachsenen) zu registrieren sind, keine Rolle in Büttners Überlegungen. Ihm geht es darum, den positiven Aspekt von Gewaltdarstellungen, also ihre Rolle bei der Bewältigung lebensgeschichtlicher Kränkungen und bei entwicklungsgeschichtlichen Konflikten, zu nutzen und gleichzeitig negative Auswirkungen zu vermeiden. Pädagogische Hilfestellungen hält er vor allem gegenüber Hauptschülern erforderlich, da hier das Elternhaus meistens nur situationsverschärfend in Erscheinung tritt und diese Schüler, aufgrund ihrer geringeren intellektuellen Fähigkeiten, nur in geringerem Maße in der Lage sind, fiktionale Gewaltdarstellungen zu relativieren. Diesem

Aufgabenfeld widmet sich Büttner in pragmatischer und anregender Weise.

Hans-Ulrich Mohr (Bielefeld)